



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Kurze  
Rechtfertigung  
meiner Absichten.

---

Zur Beleuchtung  
der neuesten Originalschriften.

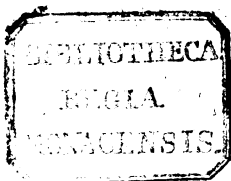
Von  
Adam Weishaupt,  
Herzoglich Sachf. Goth. Hofrath.

---

Forſan & haec olim meminiffe iuvabit ?

---

Frankfurt und Leipzig,  
1787.



1813

---

In der Zeit, als die berühmten Originalschriften von Seiten der Churfürstlichen Regierung in München, dem öffentlichen Druck übergeben wurden, war vermuthlich die Absicht, durch diese Beweise, das vorhergehende Verfahren bey dem Publicum zu rechtfertigen, und mich als einen Verfäbrer und entlarvten Betrüger, der ganzen Welt darzustellen. Es scheint sogar, man habe erwartet, daß ich aus Mangel von erheblichen Gegenvorstellungen von nun an verstummen, und in meiner Beschämung und Erniedrigung das Feld räumen würde. Nun habe ich das Unangenehme und Schwere, gegen einen so mächtigen Gegner zu kämpfen, allerdings gefühlt. Ich konnte vorhersehen, daß jede Vertheidigung neuerdings beleidigen werde. Ich hatte von ganzer Seele gewünscht, daß ich schweigen könnte, daß sich dieser Kampf auf eine beyden Theilen unschädliche Art doch einmahl endigen möchte; aber dieser gelindere Mittelweg war unmöglich zu finden; denn meine Ehre und mein Leben sind mir gleich in ihrem Werth. Ich werde in diesen Schriften Stellen gewahr, die eines Auslesers

A 2

gers



gers benöthigt waren. Ich bemerkte, daß alle Producte auf eine solche ausgesuchte Art gestellt und geordnet waren, daß sie durch diese Stellung allein auf mich, so wie auf die Sache, das widrigste und nachtheiligste Licht geworfen. Das Recht der Vertheidigung schien mir ein jedem Menschen gegen jeden andern zuständiges, erlaubtes, angebornes, von der Natur des Menschen untrennbares Recht. Ich konnte also nicht weniger thun, als daß ich tausend Sachen, welche ich zu meinem Vortheil hätte anführen können, gänzlich umgieng; daß ich so viel möglich, alle Gelegenheit zu einer neuen unnöthigen Erbitterung vermieden; daß ich in meiner abgedrungenen Antwort, die jeder Regierung, selbst dort, wo sie angreifender Theil ist, schuldige Achtung, auf keine Art auffer Augen gesetzt. Ich habe zu diesem Ende mit aller möglicher Schonung eine kurze Einleitung verfaßt. Ich habe in solcher gezeigt, daß diese Sache von einem sehr kleinen und unbedeutenden Anfang ausgegangen sey, daß nichts in der Welt in seinem ersten Entstehen vollkommen sey. Ich habe bewiesen, daß ich sowohl, als alle übrige, die dazu nöthige Ausbildung erst erhalten sollten; daß uns die zu einem solchen Unternehmen nöthige Erfahrungen gemangelt; daß aber doch selbst bey meinen Mängeln

und Fehlern meine Absichten gut waren; daß in diesen Briefen nur von dem ersten Anfang die Rede sey; daß sich alles späterhin verfeinert, bis ich endlich zur letzten Verfeinerung meines Systems durch mancherley Läuterungen gelangt sey. Ich habe noch mehr gethan, ich habe um allen Unglauben zu besiegen, und allem Zweifel vorzubeugen und zu begegnen, daß letzte Resultat meiner Erfabrungen und Arbeiten, so wie ich es hatte, mit aller möglicher Schonung zur Prüfung und Beurtheilung vorgelegt; die That selbst sollte für mich sprechen.

Nach dem Lauf der Gerechtigkeit hätte ich vermuthen sollen, daß eine solche Vorstellung und Aufklärung der Sache, einen kalten und unbefangenen Richter sehr willkommen gewesen wäre. Ich hätte erwarten können, daß man meine angeführten Gründe erwägen, daß man über ihre Wahrheit die noch anwesenden, und vor allen, die in Verhaft gezogenen Mitglieder gerichtlich durch ihre ordentliche Obrigkeit vernehmen, und ihre Aussagen, zu meiner Beschämung oder Rechtfertigung, dem, durch den Druck der Originalschriften so sehr allarmirten, Publicum vorlegen würde. Wer die Geseze kennt, der muß finden, daß ich nichts unbilliges erwartet habe. Ich und das Publicum waren um so mehr dazu berech-



tigt, als diese ganze Untersuchung, unter der Direction eines der ersten Rechtsgelehrten, des berühmten Verfassers der Bayerischen Gesetze und Proceßordnung geführt wird. Diese Erwartung fiel, so bald ich vernahm, daß alles so wie vor auch nach dem, bey keiner ordentlichen Gerichtsstelle, sondern vielmehr, durch eine dazu ausgesuchte Hofcommission verhandelt werde; eine Commission, welche ganz allein an den Hof zu referiren, und von dort aus ihre weitem Befehle zu erwarten hat. — Ein Mittel, daß zu allen Zeiten gewählt wurde, um den Beklagten zu unterdrücken. \*) Ich fieng an noch weniger

zu

\*) *Montesquieu* sagt im *XII. B. 22. Cap. seines Geistes der Gesetze*, wo er von diesen geheimen Commissionen spricht:

Avec cette Methode on fit mourir tous les Pairs, qu'on voulut.

C'est encore un grand inconvenient, dans la Monarchie, que les ministres du prince jugent eux-memes les affaires contentieuses. Nous voyons encore aujourd'hui des etats, où il y a des Juges sans nombre pour decider les affaires fiscales, et où les *Ministres*, qui le croiroit! veulent encore les juger. Les *Reflexions* viennent en foule; je ne ferai, que celle-ci.

II





zu erwarten, als man eben diese Commission abgeordnet, um neue Entdeckungen zu machen, und neue

Il y a par la Nature des Choses une espece de Contradiction entre le Conseil du monarque, et ses tribunaux. Le Conseil des Rois doit être composé de peu de personnes, et les tribunaux de Judicature en demandent beaucoup. La raison en est, que dans le premier on doit prendre les affaires avec une certaine passion, et les suivre de meme; ce qu' on ne peut esperer que de quatre ou cinq hommes, qui en font leur affaire. Il faut au contraire, des tribunaux de Judicature de sang froid, et à qui toutes les affaires soient en quelque façon indifferentes. *Esprit des Loix L. VI. Ch. 6.*

Nach meiner Uebersetzung.

Auf diese Art war es sehr leicht, alle Großen des Reichs zu töden: man brauchte nichts weiter als — zu wollen.

Auch dies ist ein großer Fehler der Monarchie, daß die Minister eines Fürsten Streithändel entscheiden. Noch heut zu Tag sehen wir Länder, wo es Richter ohne Zahl giebt, um Fiscalhändel zu entscheiden, und wo auch noch Staatsbeamte (wer sollte es glauben) den Richter machen, und streitige Fälle entscheiden. Die Bes



neue Beweise zu finden. Von nun an konnte ich vorhersehen, daß man lieber verdammen als los-

merkungen darüber drängen sich haufenweis herben: Ich will nur diese einzige machen.

Der Staatsrath des Fürsten, und seine Gerichtsstühle stehen in einem Widerspruche, der sich in der Natur der Sache gründet. Der Staatsrath kann nur aus wenigen Personen bestehen, aber letztere fordern deren viele. Die Ursache ist: In dem erstern erfordern die Geschäfte eine gewisse Hitze, mit welcher man sie ergreifen und verfolgen muß. Dieß läßt sich nur von 4 oder 5 Menschen hoffen, die davon ihr Geschäft und ihre Angelegenheit machen; aber vom dem Gerichtsmann fordert man kaltes Blut; alle Gegenstände sollen ihm auf eine gewisse Art gleichgültig seyn.

Noch eine Stelle, die noch zweckmäßiger ist.

Dans les états despotiques le prince peut juger lui même. Il ne le peut dans les Monarchies: la Constitution seroit détruite: Les pouvoirs intermediaires dependans, aneantis: on verroit cesser toutes les formalités des Jugemens; la Crainte s'empareroit de tous les esprits; on verroit la paleur sur tous les visages; plus de confiance; plus d'honneur; plus d'amour; plus de sureté; plus de Monarchie.

Voici

losprechen wolle, daß man sich auf die Hauptfrage nicht einlassen, sondern den Gesichtspunct ver-

Voici d'autres Reflexions. Dans les etats Monarchiques le Prince est la partie, qui poursuit les accusés, & les fait punir ou absoudre; s'il jugeoit lui-meme, il seroit le juge & la partie.

Dans le meme etat le Prince a souvent des Confiscations: s'il jugeoit les Crimes, il seroit encore le juge et la partie.

De plus: Il perdrait le plus bel attribut de sa Souveraineté, qui est celui, de faire grace. Il seroit insensé, qu'il fit, & défit ses jugemens. Il ne voudroit pas être en contradiction avec lui meme.

Outre, que cela confondroit toutes les idées: on ne sauroit, si un homme seroit absous, ou s'il recevroit sa grace.

Lorsque Louis XIII. voulut etre Juge, dans le Proces du duc de la Valette, & qu'il apella pour cela, dans son Cabinet, quelques officiers du Parlement, & quelques Conseillers d'Etat: le Roi les ayant forcés, d'opiner sur le decret de prise de Corps, le President de Believre dit: „qu'il voyoit dans cette affaire une chose „etrange, un prince opiner au proces d'un de „ses Sujets: que les Rois ne s'étoient réservé



verrücken, und das Publicum durch Vorlegung neuer Acten betäuben wolle.

Meine

„que des graces, & qu'ils renvoyoient les  
 „Condamnations vers leurs officiers. Et votre  
 „Majesté voudroit bien voir à la Sellette un hom-  
 „me devant elle, qui par son jugement iroit  
 „dans une heure à la mort ! que la face du  
 „prince, qui porte les graces, ne peut soute-  
 „nir cela: que sa vue seule levoit les inter-  
 „dits des eglises: qu'on ne devoit fortir, que  
 „content de devant le prince. „ Lorsqu'on  
 jugea le fond, le president dit, dans son avis:  
 „Cela est un jugement sans exemple, Voire  
 „contre tous les exemples du passé jusqu' à  
 „huy, qu'un Roi de France ait condamné en qua-  
 „lité de juge, par son avis un gentilhomme à  
 „la mort. „

In Despotischen Staaten kann der Fürst Richter seyn, in der Monarchie kann er es nicht. Die ganze Verfassung würde zu Grunde gehen: alle abhängige Mittelstände würden vernichtet werden; alle Form der Gerichtshöfe würde aufhören; die Furcht würde sich aller Köpfe bemächtigen; alle Gesichter würden erblaffen; kein Vertrauen, keine Ehre, keine Liebe, keine Sicherheit, keine Monarchie würde fernerhin seyn.

Hier sind noch andere Bemerkungen. In der Monarchie ist der Fürst die Partey, welche den  
 Beklag-



Meine Erwartung hat mich nicht getäuscht; was ich vorher sah, ist geschehen. Was nach allen

Beklagten verfolgt, welche macht, daß er losgesprochen oder verdammt wird; wollte er durch sich selbst entscheiden, so wäre er zugleich Richter und Partey.

In diesen nehmlichen Staaten werden sehr oft eingezogene Güter ein Eigenthum des Fürsten. Wollte er selbst aber die Verbrechen erkennen, so würde er auch hier Richter und Partey seyn.

Nicht genug: Er würde die schönste Eigenschaft seiner Hoheit, das Begnadigungsrecht verlieren, oder er müßte zurücknehmen, was er so eben geurtheilt: dies würde thöricht seyn, wie könnte er wünschen, sich selbst zu widersprechen?

Als Ludwig der XIII. in der Streitsache des Herzogs *de la Valette* den Richter machen wollte, und zu diesem Ende einige Staats- und Parlaments-Räthe zu sich berief: als dieser König sie nöthigen wollte, auf die Gefangennehmung zu sprechen, äusserte sich der Präsident von *Believre*: „Er sähe hier etwas ungewöhnliches, indem der Fürst bey dem Proceß von einem seiner Unterthanen seine Stimme abgebe. Könige hätten sich nur die Gnaden vorbehalten, die Verurtheilung überließen sie ihren Beamten. Wollten wohl Euer Majestät auf dem Nebelthäterstuhl  
einen



len Rechten, und nach der reggetwordenen Erwartung hätte erscheinen sollen, erscheint nicht. Ich lese statt dessen einen Nachtrag von andern ins Sandersdorf vorgefunden seyn sollenden \*)

Origiz

„einen Menschen vor sich sehen, der eine Stunde darauf zum Tod geführt würde? Das Antlitz des Fürsten, welches ganz Gnade ist, könnte diesen Anblick sicher nicht ertragen: sein Anblick allein hebt den Kirchenbann auf: von dem Antlitz seines Fürsten, kann man nur vergnügt hinweg gehen.“ Als aber die Sache selbst geurtheilt wurde, sprach der Präsident, als ihm die Reihe traf: „Dies ist ein Urtheil ohne Beispiel. Es ist sogar gegen alle vorige Beispiele, bis auf den heutigen Tag einen König von Frankreich zu sehen, der als Richter einen Edelmann zum Tod verdammt.“

Urtheile, welche von dem Fürsten gefällt werden, würden eine unerschöpfliche Quelle von Ungerechtigkeiten und Mißbräuchen seyn. Die Ungestümme der Hofleute würde diese Urtheile erpressen. Einige Römische Kaiser hatten den tollen Einfall, selbst Richter zu seyn. Keine Regierung hat die Welt durch ihre Ungerechtigkeit so sehr in Erstaunen gesetzt. Montesquieu vom Geist der Gesetze. 6. B. 5. C.

\*) So sagt wenigstens das Titelblatt, und wie am Ende des Buchs gesagt wird, eine eigenhändige Erklärung

Original Schriften; und was diesen an beweisender Kraft fehlt, dieß sollen bittere Invectiven und Anmerkungen ersetzen. \*)

Wären

Klärung des Freyherrn von Bassus. Mit dem allen habe ich sehr große Ursache zu zweifeln, ob alle diese Schriften, und besonders die Briefe seyen in Sandersdorf gefunden worden. Mir scheinen sie noch zu den Zwackischen Briefen zu gehören, denn bey nahe alle Briefe sind an diesen gestellt. Noch unglaublicher ist es, daß ich sie dahin gesandt haben soll. Wie kam ich zu den Briefen, die nicht an mich sind, die ein anderer bewahrt? Wären diese Briefe durch meine Hände gegangen, so würde es von meiner Seite eine unverzeihliche Dummheit gewesen seyn, wenn ich den dritten Brief nicht vernichtet hätte. Was konnte mich reizen, solchen bey mir, und was noch dröger ist bey einem andern zu verwahren? Hier ist ein Räthsel, welches ich nicht zu erklären weiß.

- \*) Diese Anmerkungen, machen ihrem Verfasser, er sey wer er wolle, wahrlich keine Ehre. Keine Obrigkeit sollte schimpfen. Von ihr erwartet man Unparteylichkeit und eine kaltblütige Untersuchung: und hier sieht von allen Seiten die bitterste Galle heraus. Was kann sich ein Beklagter von einem solchen Richter versprechen, aus welchem die heftigste Leidenschaft spricht? Ich werde weiter unten die wichtigste dieser Noten, und wie ich denselbe, zur vollständigen Befriedigung meiner Leser beantworten.



Wären die Menschen wie sie seyn sollten; würden ihr Interesse und ihre Leidenschaften gestatten, daß sie das eine mit dem andern verglichen; verstünden sie besser die Kunst, den ganzen Charakter, mehr als einzelne Handlungen zu schätzen; wären sie mit dem Guten eben so vertraut als mit dem Bösen; wäre ihrer Trägheit, Eigenliebe und Bosartigkeit das Böse nicht willkommener als das Gute: so würden diese Schriften, welche so viel Empfehlendes für mich enthalten (einige Eitelkeit und Großsprecheren ausgenommen, welche doch im Grund nothwendig waren, um sich an ein solches Werk zu machen; oder wer unternimmt etwas ohne hohem Gefühl seiner Kraft, es sey wahr oder falsch?) meine beste Apologie seyn. Solche unbefangene Leser, müßten hier beynahe mit denselbigen Worten finden, was ich in meiner Einleitung gesagt habe. Sie müßten von Blatt zu Blatt die Entwicklung und den Gang meines Geistes entdecken. Sie würden gewahr werden, wie sich der erste Keim einer Idee durch diese ganze Correspondenz hindurch von Zeit zu Zeit mehr entwickelt und läutert; wie ich immer näher zu meinem Ziel komme; und wie endlich aus diesen mangelhaften Versuchen, aus diesen Trümmern und Bruchstücken das Gebäude hervorstiegt, das ich lezt hin bekann.



kannt gemacht. Sie müßten also einsehen, daß meine Fehler nicht aus dem Herzen, daß sie mehr aus dem Kopf kommen; daß ich in dieser Sache aufrichtig, uneigennützig und nach grossen Gesichtspuncten gedacht und gehandelt habe; daß ich allezeit Gutes gewollt, selbst dort, wo ich gelehrt habe. Sie würden mich folglich beurtheilen, nach dem was ich gegenwärtig bin. Sie würden diese Schriften als einen kostbaren Beitrag zur Psychologie, zur Kenntniß des menschlichen Herzens betrachten. Sie würden mir die Fehler vergeben, die ich zu machen hatte, um zu werden was ich bin.

So sollten die Menschen seyn, und wie sind sie? — Der Erfolg, der Kopf und der äußerliche Schein sind ihnen alles; der Charakter, das Herz, das Größte von allem, wird am wenigsten geschätzt. Sie denken wenig durch sich selbst; sie scheuen alle Anstrengung und Mühe. Heute bauen sie Altäre, und morgen liegt ihr Abgott in Staub. Sie lauern auf alle Blößen; sie hängen sich daran, wo sie solche gewahr werden, und alle Verdienste, alle Wohlthaten, alles Gute, alles ist vergessen; ein böser Augenblick entscheidet, und alles lebenslängliche Gute ist vernichtet; denn wie viele folgern und vergleichen?

Da



Da nun jeder Leser nach seinem Interesse liest, und was er liest, versteht; da es unmöglich das Interesse einer edlen, guten, wohlwollenden Seele seyn kann, aus jeder Blume Gift zu saugen, und alles Gute zu übergehen, und da dem ungeachtet diese sowohl, als die vorige Schriften weit häufiger und mit größerm Vergnügen gelesen, verschlungen, verbreitet, und sorgfältiger studirt werden, als alles was ich entgegen stellen werde und kann: Was kann ich für mich hoffen? Kann ich denken, daß unsre Menschen so gut sind, als man sagt? Was soll ich von dem Mann denken, dem es leid thun würde, wenn ich mich vertheidigen könnte, der nur verdammen und nicht lossprechen will? Wenn das ihm gälte, wenn er diese Lieblosigkeit von andern erfahren sollte, was würde er sagen? oder welcher Mensch ist gegen ähnliche Fälle gesichert? — Woher kommt diese häßliche, so widersprechende Eigenschaft an einem sonst so theilnehmenden Geschöpf?

Wir scheints, Böses von dem andern zu denken, braucht weniger Anstrengung und Mühe: Das Böse kennen wir besser, es kommt häufiger vor: wir sind daher mehr mit solchem vertraut. Beynabe alle unsre Erfahrungen, die wir machen, führen uns dahin. Wir sehen wenig Gutes, wie können wir vermuthen, was wir so selten gefunden?

fünden? Seltene, grosse, hervorragende Charaktere, gleichen hierinn grossen Werken und Schriften. Beide werden wenig verstanden. Jeder versteht sie auf seine Art, nach den Erfahrungen, die er gemacht hat, nach den Begriffen die er schon hat, nach dem Vortheil der ihn belebt. So wurde Sokrates als ein Verführer verurtheilt, und Aristides wurde verbannt. Wer nur Schelmen kennt, der sieht überall Betrug und Gefahr, und wer zum Glück empor steigen will, der kann in jedem einen Mitwerber sehen, den er verschrenkt. Aehnliche Menschen verstehen sich am besten; diese lesen sich wechselweis in der Seele. Man muß das kennen, was man andern bewundern soll: man muß selbst gross seyn, um grosse Handlungen zu beurtheilen. Nur der Neid oder die Furcht können in solchen Fällen den wahren Echnpunct verrücken. — Nicht dies allein; die Schwäche anderer macht uns gross, unser Selbstgefühl wird durch sie geschmeichelt, und erhöht. Andere sind wie wir, oder noch geringer als wir; dies ist was wir suchen, denn Ueberlegenheit wird gehaßt. Wir gefallen durch unsre Fehler: sie sind der Tribut, den wir der durch innre Vorzüge beleidigten fremden Eigenliebe entrichten, das Lösegeld, das wir bezahlen, das angenehmste Geschenk, das wir jedem Mitwerber bringen. —

B

Fremde



Fremde Mängel und Fehler zerstreuen die Aufmerksamkeit unsrer Nebenmenschen, und wenden ihre Augen von den unsrigen ab. Darum ist es gut, sie zu vergrößern, oder wir, nicht sie werden bemerkt. Fremde Fehler nähren unsre Trägheit; warum sollen wir uns anstrengen, um besser zu werden; niemand verdunkelt uns, andere sind nicht besser als wir sind. Fremde Fehler befördern den Witz und sie beleben die Gesellschaft. Oft wird durch sie ein Vortheil befördert, ein Gegner entfernt. Wer kan von uns fordern, daß wir andere entschuldigen, unsre Ruhe unterbrechen, um kleiner zu werden als wir sind? Dies ist was die Bödsartigkeit der Menschen verewigt, was die Verleumdung unterhält.

Wenn die Menschen mehr zur Bödsartigkeit und Verleumdung, als zum Guten geneigt sind, wenn sie mit dem Bösen mehr vertraut sind, als mit dem Guten, wozu will man diese Bödsartigkeit vermehren? Oder wird die Herausgabe dieser Schriften eine andere Folge haben? Denn auf den edlern und bessern Theil, welcher folgern und vergleichen kann, werden sie sehr wenig wirken: Freunde werden als Freunde urtheilen, so wie die Feinde als Feinde; denn es hält eben so schwer, eine günstige Gesinnung zu nehmen, als es schwer ist, eine niedrige zu entfernen. Beides  
aus

aus einem Grund: weil sich alle neue Begriffe nur in dem Maas anschliessen, als sie zu den älteren passen. Eine Seele die nur Böses glaubt, bey welcher sich dieses am leichtesten anschliesst, kann selbst nichts weiter als böß seyn. Zum Unglück sind die denkenden, forschenden Menschen der bey weitem kleinere Theil: und darauf scheint man zu rechnen. Welches muß also der Erfolg seyn? — Wenn der Inhalt dieser Schrift so arg ist, als man solchen beschreibt, so werden Menschen mit bösen Grundsätzen bekannter werden; das was unter einer genauen Bestimmung wahr ist, wird von den meisten unrecht verstanden werden, und zum Mißbrauch führen: die Feinde der Wahrheit und Tugend, alle selbstische und eigennützig Menschen, finden Gelegenheit, bessere zu verschreyen und sich in ihrem Besitz zu verstärken: das Mißtrauen gegen alles Gute wird sich unter Menschen vermehren: man wird unter jedem Lehrer der Tugend einen Heuchler suchen, und in jeder Anstalt zum Guten einen heimlichen Betrug wittern, und sich zu diesem Ende auf diesen Vorfall beziehen. Manche Menschen, welche auf einem Weg waren, werden zurücktreten, an aller Kraft und Bürcklichkeit der Tugend, an der Möglichkeit ihres Vervollkommnung verzweifeln, sich der Unthätigkeit überlassen, oder



wohl gar um ihrer Ruhe willen mit dem nächst-  
 gern Gegentheil verbinden; kurz: grade das Ge-  
 gentheil von dem, was man durch diese Verbin-  
 dung leisten wollte, wird geschehen: das Uebel  
 wird ärger seyn als vorher.

Diese Folgen, die ich vorher sehr haben in  
 mir den Entschluß hervorgebracht, meine Ver-  
 theidigung zu übernehmen. Vielleicht soll dieser  
 Vorfall dazu dienen, um das Unbestimmte und  
 Schwankende in der Menschenkenntniß doch ein-  
 mahl näher zu bestimmen; die Verstellung und  
 Heuchelen von der Wahrheit genauer zu unter-  
 scheiden, die Merkmale von beyden zu finden;  
 Duldung und Nachsicht gegen einzelne Fehler und  
 Schwächen zu befördern; die oft so sonderbaren  
 Entwicklung der menschlichen Seele begreiflicher,  
 und in einem Beispiel anschaulich zu machen.  
 Vielleicht sollen diese sonderbaren Antritte und  
 Erscheinungen dienen, die Aufmerksamkeit des  
 Menschen für gewisse Grundsätze zu reizen, sie  
 zur Sprache, zur Untersuchung zu bringen, und  
 allgemeiner zu machen. Vielleicht sollen sie be-  
 weisen, daß jedes Unglück in seinem spätern Fol-  
 gen wahres Glück ist, daß aus der Finsterniß  
 Licht und aus der Zerstörung Leben kommt, daß  
 Hindernisse befördern. Das ist, womit ich  
 mich

mich aufreichte und tröste, und dieser Arbeit mit Freuden unterziehe.

In meinen Briefen, Graden und andern Schriften; ist doch auch manches Gute, wo nicht sehr viel Gutes enthalten. Dies läßt sich nicht widersprechen; dies gestehen selbst meine Gegner und Feinde. Wollte ich Gutes? ist dieses Gute nicht bloßer Vorwand und Schein, Heuchelei und Betrug? Bin ich selbst gut? War mein Vorhaben nicht eigennützig? — Dies ist worin wir uns theilen. Meine Gegner glauben in mir einen gefährlichen Heuchler zu entdecken; von dieser Voraussetzung gehen sie aus, nach diesem Gesichtspunct erklären sie alle meine Einrichtungen und Grade, und wenn ihre Voraussetzung richtig und wahr ist, so haben sie auch recht. Sie fehlen nicht in den Schlüssen, nur die Vorderfälle sind falsch. Sie heben einzelne, widrig schineinde Facta aus meinem Leben heraus, und da diese bey den meisten Menschen ein größeres Verderbniß der Seele voraussetzen, so vermuthen sie ein gleiches auch hier; sie wissen nicht, wie dies mit dem andern besten kann, wo der Vereinigungspunct ist. — Also bin ich wirklich ein Heuchler und Betrüger? An der Beantwortung dieser Frage ist alles gelegen; mit ihrer Auflösung verschwindet

alle



alle übrigen Auslegungen, Verdrehungen und Schlüsse. Hier ist meine Erklärung. Wenn ich ein Heuchler bin, so bin ich einer der ersten; so hat noch niemand der Tugend so sehr geschadet. So hat noch niemand Welt und Menschen schändlicher betrogen. So mache man mir meinen Proceß, und verurtheile mich von der Erde. — — Bin ich aber kein Heuchler, sind meine Aeußerungen wahrer Ernst, ist die Triebfeder, die mich belebt, ein brennender Eifer für das Gute: So muß sodann auch alles Zweifelhafte aus dieser Quelle und nach solcher erklärt werden; so müssen meine Fehler auf die Rechnung meines noch ungeläuterten Verstandes geschrieben werden; so muß ich nach der Lage beurtheilt werden, in welcher ich mich befunden, nach den Umständen, in welchen ich gelebt habe. Man muß bedenken, daß ich mich selbst zu bilden hatte, daß alle Bervollkommnung ein Werk der Zeit ist. Man muß in meinen Briefen und Schriften nachspüren, ob ich wirklich diesen Bervollkommnungstrieb hatte, wie ich ihn benutzt, wie weit ich gekommen, und dies letzte allein kann entscheiden. Und wenn sich aus dieser Untersuchung ergibt, daß ich beständig verfeinert, immer besser geworden, so müssen die ersten Mängel und Gebrechen, nicht in einer Verkehrtheit meines Herzens, in meiner natür-

lichen



lichen Bösartigkeit gesucht werden, sie müssen vielmehr als unwillkürliche Folgen meiner Unwissenheit, meines damaligen Irrthums, meines noch ungeläuterten Willens erscheinen.

Die Beurtheilung meines Charakters überlasse ich meinem Leser. Aber mir muß es erlaubt seyn, daß, was ich zu meinem Vortheil anführen kann, meinen Richtern vorzulegen, um sodann ihr Urtheil zu erwarten.

Noch einmahl: Bin ich ein Heuchler oder Betrüger?

Diesem widerspricht 1) mein ganzes vorhergehendes und dermaliges Leben. Ich kann von jedem Richter mit Recht verlangen, daß er über meinen Leumund Nachrichten einziehe, daß er sich um meinen vorhergegangenen Lebenswandel erkundige, daß er aus solchem mein gegenwärtiges Betragen beurtheile. Jeder Uebelthäter, jeder Strassenräuber kann sich dieser rechtlichen Wohlthat erfreuen; nur mir wird sie verweigert. Dies könnten und sollten die Obrigkeiten thun, unter welchen ich gelebt habe. Ich beruffe mich auf sie, auf ihr Gewissen, auf ihre Pflicht. Wenn die Richterstühle schweigen, so beruffe ich mich, auf die zu meinem Nachtheil gedruckten Briefe. Sie enthalten manche Zeugnisse für die Unschuld meines Lebens. Ich beruffe mich auf euch, ih-



deren Mauern ich gebohren, erzogen bin, unter welchen ich 37 Jahre meines Lebens verlebt habe. Ihr Bürger und Bewohner meiner Vaterstadt, meine ehemaligen Hausleute, Lehrer, Schüler! spricht: wen von euch hab ich betrogen? Ihr würdet mich bey meiner Entfernung weniger bedauert, eure Hülfe weniger angeboten haben, wenn ich in euern Augen der Bösewicht gewesen wäre, für welchen mich meine Feinde verschreyen. Hab ich euch zu schändlichen Handlungen ermuntert, euer Geld und Vermögen in Schwelgerey verprasset, hab ich eure Töchter und Weiber entehrt und verführt? Habe ich eure Rechte gekränkt, die Gesetze verdroht, die Gerechtigkeit geschändet? Wer kann sagen, daß ich ein Mitwerber um eine Stelle gewesen? Wer hat weniger Tanzsäle und Gasthäuser besucht? Wer hat mehr abgesondert von aller Gesellschaft gelebt? Habt ihr von mir gesehen, daß ich mich um die Grossen und Vornehmen dränge, daß ich um ihre Gunst buhle? daß ich Schätze häufe, daß ich üppig und prächtig lebe? daß ich dem Trunck begeben bin, daß ich spiele? Wenn ich Streit hatte, habe ich es jemahlen mit der stehenden Parthen gehalten? Habe ich für mich, für meinen Privatvortheil gestritten, um reicher oder mächtiger zu werden? Welche Schandthaten wißt  
 ihr

Ihr von mir? Was hab ich öffentlich oder im geheim gelehrt, was Sittenverderbnis heißen könnte? Ich habe 13 Jahre das Kirchenrecht gelehrt, und man wird nicht beweisen können, daß ich andere, als die Lehren der Gallicanischen Kirche vorgetragen habe. Und selbst die Jesuiten und ihre Anhänger, sie haben vielleicht solchen einen uneigennützigern und großmüthigern Gegner gehabt.

Mein Reumund enthält also, wie ich hoffe, nichts zu meinem Nachtheil. Es scheint meine eigentlichen, vorgeblichen Verbrechen schreiben sich erst von der Gründung meiner Gesellschaft her. Dieses ist mein Hauptverbrechen, das sich erst später entdeckt hat. Darum bin ich ein Mensch, daß ich so lange Zeit eine solche Schandthat verbergen konnte, ohne dafür angesehen zu werden. Mein Hauptverbrechen ist also, daß ich das Gute nicht bloß gekannt, gewollt, oder wie so viele Lehrer nicht bloß gelehrt habe; daß ich mehr gethan, daß ich zu seiner grösseren Verbreitung wirkliche Anstalten getroffen, daß ich dazu eine eigene Schule gegründet habe; daß ich der erste war, der auf diese Art Menschen, von Thorheiten abgewandt, und von Verirrungen zurückgehalten hat; daß ich, indessen tausend andere sich ganz allein, mit ihrem Ich beschäftigen, allen



Tenden des Lebens entsagt, und meine Sorge und Liebe auf die ganze Welt und Menschheit erstreckt habe; daß ich den in unsern Tagen so herrschenden Gang der Menschen nach geheimen Verbindungen so glücklich benutzte, daß ich diesem eine der Moralität so vorträgliche Richtung gegeben. Dies also wäre mein großes Verbrechen? Meine Gegner werden antworten: selbst dieses Vorgeben sey Heuchelei und Vorwand; Verbreitung der Tugend und Gemeinnützigkeit seyen nie meine Absicht gewesen. Unter diesem scheinbaren Vorwand seyen andere schändlichere Absichten verborgen. Alle Betrüger hätten sich zu allen Zeiten hinter die Maske der Tugend verborgen. —

Sat. Lasset uns also

ihre Absichten erforschen. Was habe ich also für mich gewonnen? Was habe ich gesucht? Was wollte ich nach aller Wahrscheinlichkeit durch ein Institut gewinnen, dessen ganze Anlage so beschaffen war, daß ich oder meine Erkel nichts dort sein allein erleben konnten, was Menschen bei allen ihren Unternehmungen so gewöhnlich zum Zweck machen? Lasset uns psychologisch zu Werk gehen, und in das Innerste der Seele dringen. Ausser dem Erieb nach innerer Bervollkommnung, welchen mir meine Gegner abspreschen,

Wenn, kenne ich keine andern, letzten Triebfedern der  
 menschlichen Handlungen; in welche sich alle  
 übrige am Ende auslösen, als Hang nach Ruhe  
 und einer grössern Bequemlichkeit, sinnliche Lust,  
 Ruhm, Ehre, Macht, und endlich Reichthum.  
 Ich wenigstens kenne keine andere Triebfeder, wel-  
 che nicht in diesen enthalten wäre. Wenn also  
 keine Gemächlichkeit und Tugend, lebhafter  
 Trieb nach immer Vollkommenheit und Begierde  
 zu nutzen, meine Triebfeder bey Gründung dieses  
 Instituts nicht gewesen sind: so bleibt nichts  
 übrig, so müß diese Triebfeder unter den übrigen  
 oben angegebenen zu finden seyn. Ich glaube  
 Feinde und Freunde sind hietinnen mit mir ver-  
 rathen. Ich will zu diesem Ende jede derselben  
 durchgehen, und die Anwendung auf mich machen.  
 1) Gemächlichkeit und Ruhe. Wer dieses  
 glaubt, der hat unmöglich meine Briefe gelesen.  
 Jedes Blat muß beweisen, wie sauer mir mein  
 Leben geworden. Immerwährende Zerrüttung  
 meiner Pläne, Feindschaft und Haß meiner  
 Freunde, Verrath und Ausflucht auf Gefahren, Mü-  
 der schlaflose kühnervolle Nächte, diese waren  
 die Ruhe, welche ich genossen habe. Ich weiß,  
 was ich gelitten habe; und diese Briefe müssen  
 es beweisen. Oft, sehr oft hab ich gewünscht,  
 daß ich nicht wäre. Alles war gegen mich. Wenn  
 alle



alle Welt mich verlassen hat, wenn sich alles ge-  
 gen mich verschworen hat, so hab ich allein mich  
 ermuntert, ich allein habe nicht verzweifelt. Ich  
 allein, war mein Führer, mein Rathgeber, mein  
 Trost. Sehr oft war ich im Begriff, an allem  
 Guten zu verzweifeln, und alle Menschen zu haf-  
 fen; aber das Lesen der Hten, hat mich aufrecht  
 erhalten. Was ich unter meinen Zeitgenossen  
 nicht fand, was ihre Tugendhaftigkeit und Geläch-  
 ter herabgestimmt, das haben mir Tacitus, Se-  
 neca, Juvenal, Plutarch, Xenophon &c. sehr  
 reichlich vergolten. Ich habe sie gelesen, und ich  
 wurde kraftvoll und stark. Es war, als ob eine  
 Stimme von oben zu mir sagte: „Sieh! bist du  
 besser als diese Männer? Sie haben ein gleich-  
 es erfahren. Sie haben noch mehr erfahren  
 sie sind so gar, das Opfer ihrer Lebes, ihrer  
 Grundlage geworden, und du willst weniger  
 thun? Du scheust diese Anfälle, was soll aus  
 dir werden, wenn dein Kampf ernsthafter be-  
 ginn? Was liegt daran, daß dich diese Men-  
 schen verkennen? Sie sind erschrocken in Muth; die  
 Welt ist ihr Gott. Wenn sie dich lobten,  
 du wärst einer wie sie. Zum Schmazen sind sie  
 gut, aber zum Handeln zu feig. Sie verdam-  
 men an dir, was sie an den Hten bewundern.  
 Du scheust Gefahren und den Tod? Was soll  
 aus

„aus der Welt werden, wenn jeder sie scheut.“  
Ich sage noch mehr, und wenige werden es glauben, aber meine Briefe müssen es beweisen. Ich habe sehr oft einen gewaltsamen Tod vorhergesehen, ich habe mich lebhaft in die Lage versetzt, und ich habe gefunden, (man nenne es immerhin Schwärmeren) daß jeder, der auf diesen Fall nicht gefaßt ist, daß seine Tugend unvollendet und schwach sey. — Bey allen diesen martern den Vorstellungen habe ich angedauert, ausgeharrt; und man kann glauben, daß ich Ruhe und Bequemlichkeit gesucht habe? Oder habe ich vielleicht diese Folgen nicht vorhergesehen? Wann erschahre ich sie ärger als jetzt? Macht mich das irre? Habe ich mich geändert? Tausende werden es gethan haben: Ich — thu es nicht. Meine Handlungen sprechen und beweisen für mich.

b) Wollust und sinnliches Vergnügen.  
Wer meine Briefe gelesen hat, der muß finden, daß ich in rastloser Thätigkeit war. Und wo der Geist arbeitet, da ruht der Körper.

Otia si tollas, periere Cupidinis arcus;  
Contemtaeque Jacent, et sine luce, facos.  
— — Qui finem quaeris amoris,  
(Cedit amor rebus) res age, tutus eris.

Wir haben Zeit und Mittel gefehlt, um ein Wohlthätling zu seyn. Meine obenbeschriebene unaufhörliche



liche Verdrüßte haben allen Reiz bey seinem ersten Entstehen niedergeschlagen. Ich konnte nicht begehren, was ich nie kannte, was ich nie gesucht habe. Ich habe allzeit sehr mäßig gelebt; alle die mich kennen, müssen mir dieses Zeugniß geben. Auch hab ich bey allen meinen Verleumdungen niemahlen gehört, daß mich selbst meine Feinde einer ausschweifenden Lebensart beschuldigt hätten. Ich habe so gar in den Jahren, in welche meine größten Sünden fallen, anderthalb Jahr von bloßer Milch und Früchten gelebt. In dem Nachtrag dieser Briefe S. 73. am Ende ist eine kleine Spur davon. Ich habe durch diesen Orden so wenig für meine Sinnlichkeit gewonnen, daß jeder unbefangene Leser eingestehen muß, daß ich mir selbst den Genuß aller erlaubten Lebensfreuden verbittert. Ich habe mich unfähig zum Genuß gemacht, statt zu genießen.

e) **Ehre und Ruhm.** Dafür ist vielleicht der größte Anschein, das was sich am ersten vermuten ließe; denn gewöhnlich sind Ehre und Ruhm die wirkksamsten Triebfedern bey allen Unternehmungen dieser Art. Aber, man durchdenke meinen Plan. Wenn es wahr ist, daß ich Ruhm und Ehre gesucht habe, so muß jeder einsehen, daß es nicht leicht möglich war, unstricklichere Mittel





Mittel zu erwählen. Wer sollte mich rühmen oder ehren? Niemand der auſſer der Verbündung war. Denn was konnte dieſer von mir ſagen oder rühmen? Ich war ein unbedeutender, aller Welt unbekannter, öffentlicher Lehrer, deſſen Ruf ſich ſelten über den Kreis ſeiner Zuhörer erſtreckt, der mit dem übrigen Troß der Menſchen dahin gelebt, und dahin geſtorben wäre, ohne daß der größte Theil der Menſchen nur mein Daſeyn erfahren haben würde, wenn mich nicht die Läſterungen meiner Feinde aus dieſer Verborgenheit hervorgezogen und genöthigt hätten, wider meinen Willen mein eigener Lobredner zu werden, und meine Denkart, meinen Charakter, und jede Falte meines Herzens zu entwickeln. Sie alſo, meine Gegner ſind es, welche mich der Welt aufführen und für die Nachwelt bekannt machen. Hätte ich Ruhm und Ehre geſucht, wie ſie der gröſſere Theil der Menſchen ſucht, ich würde gewiß niemahls dieſen ſo ſonderbaren Weg eingeschlagen haben. Ich hätte Stellen und öffentliche Aemter eifriger geſucht; ich hätte mich durch öffentliche Schriften hervorgethan. Denn ich hab gar wohl gewußt, daß die Welt nach Werken urtheilt, nach Thaten, welche vor ihren Augen erſcheinen, welche ſich auf ihr Urtheil beziehen. Ich hätte alſo nicht thörichter Weiſe dieſer Verbin-

bin



Bildung, alle meine Zeit, Kenntnisse und Kräfte auf-  
 geopfert und geschenkt. Eben so wenig Ruhm  
 oder Ehre konnte ich mit von jenen versprechen,  
 die von der Verbindung waren. Nach der  
 ganzen Anlage des Ordens war ich nur sehr we-  
 nigen bekannt, und die, welchen ich bekannt war —  
 wie haben sie mich gelobt? Wer daran zweifeln  
 kann, ob ich wahr rede, der lese meine Briefe,  
 und dann, wenn Ruhm und Ehre meine herrschen-  
 den Begierden waren, wenn ich keine Güter von  
 höherer Art konnte, die ich suche und begehrte, wie  
 wäre es möglich, diesen ewigen, unaufhörlichen  
 Spott, diese Erniedrigung, Verachtung und Ver-  
 leumdung zu ertragen? Hier wäre mir nach aller  
 Seelenkenntniß, kein anderer Ausweg übrig ge-  
 lassen, als entweder alle Scham zu verlieren,  
 oder zu verzweifeln. — Welches von beiden ha-  
 be ich gethan? So wenig ich durch dieses Insti-  
 tut für meine Ehre und meinen Ruhm gesorgt  
 habe, eben so gering war auch meine

d) Macht. Ich war der abhängigste Mensch,  
 der einzige allgemeine Sclav meiner Gesellschaft.  
 Ich konnte nicht mit dem Ganzen, oder mit ein-  
 zelnen Theilen nach meinen Gefallen schalten, wie  
 man glaubt. Nach meiner schon im ersten An-  
 fang getroffenen Einrichtung war ich ganz allein  
 an diejenigen gebunden, denen ich mich vertraut-  
 habe.

habe. Durch diese allein konnte ich wirken, und wenn diese nicht wollten, so war ich das unkräftigste, unsvücksamste Geschöpf, das jemahlen an der Spitze einer Menschenvereinigung gestanden. Kaum war ich besser als nichts. Wären meine Briefe nicht, wer würde mit glauben, was könnte ich beweisen? Aber nun da sie gedruckt sind, da sehe und erkenne ich mit Dank, daß die Vorsicht für mich sorgt, daß sie das, was zu meiner Unterdrückung gebraucht werden sollte, zu meiner Rettung bestimmt hat. Aus diesen Briefen kann jeder ersehen, wie wenig ich für mich selbst gesorgt habe. Man darf glauben, daß ich die so gewöhnlichen Mittel in ihrer ganzen Ausdehnung bis auf die

vetulae vesica beatae

herunter, sehr genau kenne; daß, wenn die Macht das Ziel meiner Wünsche gewesen wäre, mich meine Herrschsucht sehr übel beraten hätte. Man darf glauben, daß ich eine wichtigere Person vorstellen würde, wenn ich mich hätte entschließen können, das zu thun, was andere thun, was diese sich erlauben, was ich täglich sehe und empfinde. Ich weiß sehr genau, daß man schmeicheln, kriechen, daß man andere in ihrer Eitelkeit und in ihren Thorheiten unterhalten, daß man sich allzeit an die mächtigere Parthey halten, in ihre Absichten



fachen und Pläne fügen, seine Würde verläugnen  
 und seine Freunde verathen müffe, um zu steigen  
 und über andere zu herrschen. Ich weiß, wie sehr  
 man zu diesem Endzweck seine Zeit und sein Geld  
 verliert, daß man sich einen Größten zum Hin-  
 terhalt erkaufen müffe, um unter seinen Flügeln  
 angeflacht jeden Gegner zu stürzen, jeden Mitwets-  
 cher zu mißhandeln und jede Pflicht zu verletzen.  
 Ich weiß dies alles, und noch mehr; aber ich ha-  
 be diese entehrende Wege allezeit verabscheut: nie  
 werde ich sie erwählen. Ich war mit meinem  
 Stand und meinem Schicksal vollkommen zu-  
 frieden. Nie habe ich Anschläge und Entwürfe  
 gemacht, um mehr zu seyn, als ich war. Ob  
 wer kann sagen, daß ich jemahlen sein Mitwets-  
 cher um eine bessere Stelle gewesen sey? Wer  
 dies beweisen kann, der stehe auf und zeuge ge-  
 gen mich.

Aber, werden meine Gegner ruffen, deine  
 Anstalten, und besonders die hier abgedruckte  
 Instruction für Provinzialen sind doch wahrlich  
 Beweise; „wie sehr die Macht in deinem Plan  
 war.“ Ich antworte: ganz gewiß war sie in  
 meinem Plan; aber nicht für mich, für die gute  
 Sache, für das Beste der Wahrheit und Tugend.  
 Dies läugne ich nicht, und dies mußte so seyn.

Wa

Warum sollen Wahrheit und Tugend ohne Macht  
 seyn? was vermögen sie ohne diese? wie könn-  
 te das geschehen, was so häufig geschieht, wenn  
 diese beyde mächtiger wären? und wenn sie diese  
 Stärke noch zur Stunde nicht haben, wie es aus  
 den Wirkungen offenbar ist, wer von allen Mens-  
 chen ist so unverschämmt und frech zu behaupten,  
 daß es ein Verbrechen seyn würde, Wahrheit und  
 Tugend zu verstärken, diesen beyden das Ueber-  
 gebicht zu verschaffen? — Unten wird der Ort  
 seyn, diesen Entwurf vollständiger zu widerlegen.  
 Dort muß es sich zeigen, daß ich nicht mich selbst  
 allein den Mantel der Wahrheit und Tugend ver-  
 streck. Die Ausführung solcher Pläne ist nicht das  
 Werk eines Jahrs. Jahrhunderte können darü-  
 ber vergehen, so entfernt sind die Früchte. Ich  
 war also klein, damit andere groß werden. Ich  
 wollte den Grund legen, auf welchen andere bauen  
 sollten. Ich habe gelitten, auf daß andere sich er-  
 freuen. Wer von mir glauben kann, daß ich den  
 Erfolg selbst noch erleben wollte, dieser beweist,  
 wie wenig er sich in diese Sache gedacht, wie we-  
 nig er selbst zum Ziel gekommen war, wie wenig  
 er die wahren Mittel kennt, um zu einer unschäd-  
 lichen, dauerhaften Gewalt zu gelangen. Er wür-  
 de unterdrückt, verbannt und verfolgt haben. —  
 Nicht so die Vernunft. Es ist traurig, daß die



meisten Menschen von dem Reich der Vernunft ein gleiches erwarten, daß sie so wenig mit den Mitteln bekannt sind, durch welche Tugend und Wahrheit zur Macht gehen.

Endlich f) Gold und Reichthum. Geld hat mich wohl am wenigsten gereizt. Ich war nie reich. Ich habe das Geld niemahlen gesucht, werde es nie suchen, hab es, allezeit als die gefährlichste Klippe von jeder Tugend betrachtet, und ich würde mich unglücklich schätzen, wenn ich jemahlen reich werden sollte. Ich konnte es seyn und ich hab nicht gewollt. Ich habe mich zu zweymahlen verheurathet. Ich hatte jedesmahl die Wahl unter sehr reichen Parthien gehabt. Ich hab sie ausgeschlagen. Ich hab meine Neigung und meine Ruhe, allen Gütern der Erde vorgezogen. Ich weiß, daß das Geld der Abgott bey nahe aller Menschen ist; selbst mancher Fromme strebt sehr hitzig darnach; aber ich weiß auch, wie wenig auf eine solche Frömmigkeit zu rechnen ist; und ich habe überhaupt noch sehr wenige Reiche gefunden, welche die Kunst verstehen, von ihren angehäuften Schätzen den wahren Gebrauch zu machen. Sie sind entweder harte ungesellige Geizhälse, oder wollüstige Verschwendter. Dies macht, daß ich niemand darüber beneide.

selbe. Ich wünsche jedem so viel er verlangt, mir wünsche ich meine Jugend. — Und dann erst durch mein Institut reich zu werden, wie konnte ich dies? Wie reich war dieser Orden? wie groß seine Einkünfte? wie gering war der Ertrag? wozu habe ich diese Einnahmen bestimmt? welches Geld hatte ich unter mir? Ich will nicht berühren, wie viel ich von meinem eigenen Vermögen dazu verwendet habe. Und wenn du zweifelst, lieber Leser! ob ich ein wahrhaftiger Mann bin, so durchblättere meine Briefe. Du wirst finden; ich war so reich, daß ich von eben diesem Orden, für welchen ich so viel aufgeopfert und gewährt habe, fünfzig Gulden erborgten mußte, um meine gute alte Mutter zu begraben.

Nun erlaube man mir, den Schluß zu ziehen, um dessenwillen dies alles gesagt worden.

Jede Handlung des Menschen hat eine Absicht, einen Zweck. Alle Absichten der Menschen können auf Liebe zur Nähe, Sittlichkeit, Ehre, Ruhm, Reichthum und Macht zurückgeführt werden: wo diese fehlen, wo ihre Merkmale und Wirkung nicht sichtbar sind, da muß der Trieb von einer reinen und höchsten Ordnung seyn, oder die Handlung hatte gar keinen Zweck. Dieser Trieb kann kein anderer seyn, als Liebe zur Jugend; Bestreben sich innerlich zu vervollkommen.

Uebrigens ist die Jugend die beste Zeit, um sich zu vervollkommen zu lassen.



men, gemeynnützig zu handeln, andern, der Welt, dem menschlichen Geschlecht so viel möglich nutzbar zu werden. Dieser Lieb allein wirkt vernünftig; seine Aeußerungen sind wohlthätig und gut: alle übrigen schweifen aus; alle Laster und Vergehen der Menschheit sind Folgen davon. Aus der vorhergehenden Untersuchung hat sich gezeigt, daß die Merkmale aller dieser niedern Triebe bey mir nicht statt haben; daß ich nichts von dem Allen gesucht, oder suchen könnte, worauf diese abzwecken; daß mein Leben nicht ungerichtet hätte, diese Früchte zu erndten; daß alle meine Umstände ganz gegenbeilich getroffen waren; daß ich den meisten unbekannt, meine Zeit, meine Ruhe, meine Ehre, meine Einsichten, mein Geld und meine Gesundheit dieser Verbindung ohne alle Wahrscheinlichkeit von einigem Ersatz aufgeopfert habe; daß ich arm, unbekannt, verachtet, in ewiger Unruhe, zufrieden mit meinem Stand und Schicksal gelebt, nichts gesucht, nichts begehrt habe, was andere suchen und begehren; wie kann es also nach diesen Umständen möglich seyn, mich, der ich nichts verlangt und gethan habe, was Heuchler und Betrüger verlangen oder thun, öffentlich zu beschuldigen, daß ich Heuchler und Betrüger sey? daß ich andere durch falsche Vorstellungen von Rechtchaffenheit und Tugend begünstigt habe & um schändlichere Absichten zu

ver-



verbergen? Mit welchem Grund kann man sagen, daß ich ein gefährlicher Mensch, ein Sittenverderber, ein Bösewicht sey?

Oder sind vielleicht die von mir angeführten Beweise meiner Uneigennützigkeit, verdächtig und falsch? — unmöglich: denn ich beruffe mich nicht auf mein blosses Wort, auf verdächtige oder zweifelhafte Urkunden: ich beruffe mich auf die von meinen bittersten Feinden, zu meiner Unterdrückung und Beschämung vorgelegten Briefe. Ich habe diese Briefe nicht geschrieben in der Absicht, mich bey der Welt schöner zu machen, als ich bin. Ich konnte nicht vorhersehen, daß sie einst vor den Augen des Publicums erscheinen würden. Meine Gegner führen solche gegen mich an. Wenn sie gegen mich beweisen, warum sollen sie nicht auch für mich beweisen? Warum sollen sie nicht darthun, was sie so oft und so deutlich sagen, daß ich bey Gründung dieses Ordens eine höhere und reinere Absicht gehabt? Warum will man, allen meinen Anstalten die gehässigste Wendung, und zweifelhaften Stellen nur eine niedrigste Auslegung geben, wo alles auffordert, eine bessere zu suchen? Warum will man Böses sehen und vermuthen, wo so viel Gutes ist? wo selbst das geringste Gute, als Solae, eines heiligeren



hin abgelegten Urtheils, erscheint? worauf könn-  
 ne Bösartigkeit des Herzens und folglich Verderben  
 des Herzens, sondern eine niederträchtige  
 wohlmeinende Ueberzeugung zum Grund liegt?  
 wo jede Seite beweist, daß ich beständig und  
 eifrig gesucht habe, wo Mangelhafte eines un-  
 freiwilligen Urtheils zu verbessern? wo die letz-  
 te unadäquate, unlängbare Probe vor Augen  
 liegt, wie weit ich es dem hohen Bevoollkommenung  
 gebracht habe? — 7. Wenn dies nicht zutrifft, so  
 giebt es keine Nothwendigkeit des Urtheils und  
 Wahrheit; oder der Autor muß in einer fehler-  
 übeln Stimmung des Lesers liegen; sein Ver-  
 stand muß schwach oder sein Willkür verkehrt seyn.  
 Er muß nicht können oder wollen. Seine Leidens-  
 schaft, seine Furcht, sein Interesse wirken stärke-  
 rer als seine Vernunft. Dann Leumund jenge-  
 für mich, meine Absichten zeugen für mich. Auch  
 meine spätern Schriften beweisen für  
 mich. Wer über mich in dieser Sache urtheilen  
 will, der lese doch diese Schriften; der lese nicht  
 eine Apologie des Misvergnügens, und vor  
 allen andern meine letzten beschrifteten Grade  
 des verbesserten Systems. Wenn in fröhere  
 Seele noch etwas von kalter Uebereizung ist,  
 Dies kann ich von jedem Leser erwarten, der  
 nicht

nicht (das mehr Gegenparten ist) war noch et-  
 was Gefühl für Menschenwohl, für Rechts-  
 schaffenheit und Tugend war: der muß gewiß fin-  
 den, daß mein Unternehmen ein großes und ge-  
 meinnütziges Unternehmen war; daß ich zu ei-  
 ner Zeit, und in einer Welt, wo jeder nur an  
 sich denkt, mich selbst vergessen habe, auf all  
 mein Wohlgerathen Verzicht gethan, und meine  
 Liebe in dem weitesten Umfang, nicht in Worten  
 Worten, sondern in der That selbst, durch eine  
 dazu führende Anstalt, auf die ganze Welt aus-  
 dehnend ausgedehnt habe. Er muß finden,  
 daß meine Grundsätze rein, groß und erhaben  
 sind; daß mein System den Grund des tiefsten  
 höchsten Verderbens ohne alle Gewaltthaten an-  
 greife, daß es ganz auf Eitelkeit und Men-  
 schenkenntniß gebaut sey. Und wer sich über  
 dies die Sprache des Herzens kennt, den Zustand  
 kennt, in welchem sich die Seele ergießt, wenn  
 eine göttliche Idee zur stärksten und lebhaftesten  
 wird: der muß finden, daß ich alles empfunden,  
 alles aus dem innersten Grund der Redorzung  
 geschrieben habe; daß in meinem Geist keine  
 Begriffe heller, als jene von dir so sehr sind.  
 Welche Betrüger hat mich so betrogen? Und  
 was ist die Bestrafung ist, was, nur der Tugend willen,  
 noch nicht die Bestrafung ist, was die Bestrafung von

Wahrheit zu unterscheiden? Ist es möglich, daß  
 frage jeden, der Menschen jemahlen gekannt hat)  
 ist es möglich, daß man so schreiben, so denken,  
 dies alles wissen, und mit solcher Lebhaftigkeit  
 wissen, und der Hölle weicht seyn kann, für wech-  
 den ich beschreiben werde? war es möglich für  
 sich selbst, ohne allen dazu führenden Unter-  
 richt, auf einmal, ein dergleichen Gebäude  
 zu gründen? Und wenn dies nicht möglich war,  
 wem muß erst meine Verirrungen, dazu geführt  
 haben, wenn das, was durch solche entstanden,  
 ein Gut ist, verdienen nicht eben darum, über  
 Fehler und Verirrungen, Vergebung und Nach-  
 sicht?

Vielleicht kößt sich mancher daran, daß in  
 eben diesen Schriften die Vernunft so sehr er-  
 hoben und der christlichen Lehre weniger gedacht  
 wird. — Diesem antworte ich, daß ich in kei-  
 ner dieser Schriften unterlassen habe, der Lehre  
 des Evangeliums namentlich meine hohe Ach-  
 tung zu bezeigen; daß es mir um sehr leichter  
 würde gewesen seyn, meine Grundsätze, mit je-  
 nen des Evangeliums zu verbinden, und in die-  
 sen eigenen Worten vorzutragen, wie jeder aus  
 der Vergleichung mit dem Brief des Pau-  
 lus an die Römer, und mit dem 5. und 6. Kap-  
 itel des Matthäus offenbar zu sehen kann  
 daß



daß es eine und dieselbige Lehre, die ~~Lehrerung~~  
 der Absichten, ist, worauf mein ganzes System  
 gebaut ist; daß ich aber solches geflissentlich vermie-  
 den habe, um diese Fundamentallehre der christli-  
 chen Religion gerade demjenigen Theil der Leser  
 angenehmer zu machen, welchem diese Lehren am  
 nothwendigsten sind; welchen solche Allegaten  
 nachschruben würden. Sie tragen dieses philoso-  
 phische Gewand zu um unter Westkenten eine  
 freundlichere und willkommene Aufnahme zu  
 finden; um zu beweisen, daß die Vernunft selbst  
 auf ihrer Seite ist; was beyde Theile einander zu  
 nähern und die ungeheure Kluft auszufüllen, mel-  
 che den Deisten, von der Offenbarung trennt.  
 Wer dies tadelt, der kennt die Menschen wenig;  
 der rechnet mehr auf die Gewalt, mit welcher er Ir-  
 thümern schmeißen und zudeckweisen will; der be-  
 denkt nicht, daß man auf diesem alten Weg  
 wohl Heuchler oder Maulstricken, aber auf kei-  
 ne Art überzeugte Bekenner des Christenthums  
 macht. Meine eigene Erfahrung hat mich darauf  
 geführt; aus solchen weiß ich, daß mich Nischger  
 Nischers Mosaisches Recht, und Steinbarts  
 Philosophie des Christenthums mit der Bi-  
 bel und dem Evangelium weit ernsthafter ausge-  
 söhnt haben, als alle diese abgedroschenen, auf den  
 Geist der heutigen Zeiten so wenig passenden  
 nothe

Schul



Schulweise unster eifrigsten Theologen. Wenn ich mich, dem andern, der fern odh mir ist, nähern soll, so muß zwischen uns beyden ein Weg seyn, auf welchen ich zu ihm hinüber kommen kann. Diesen Weg muß er mit nicht mit Disteln und Dornen und Steinen verlegen, oder ich bleibe zurück, wo ich bin. Der Denker verlangt eine eigene Behandlung. Es dockang Weise, und wichtiger Autoritäten und Machtspüche. Bieleicht wäre es mit Anrichtes, zu behaupten, daß ich nach meiner Rückkehr durch diesen Weg mehr Jene und Ungläubige erntet habe, als alle gläubigen Kopfbänger, als alle diese lernenden, schreienenden und nichts beweisenden Prediger in Bayern.

Aber ob eben diese Gründe, so wie alle diese neuern Schriften nicht selbst Zeugnisse sind, geschrieben und erfunden in der Absicht, um widrige Urtheile zu entfernen. — Wer dies denken kann, der kennt die Macht und die Sprache der Wahrheit nicht; dem ist sie fremd und neu. — Solche Systeme, so ausgebildet, so auf Erfahrung gebaut, so ein Zusammenhang sind kein Werk eines Tages. Man muß lang und viel darüber gedacht haben, ehe sie zu diesem Grad von Lebhaftigkeit gelangen.

Man

Man kann ein Compendium der Moral, eine Comödie, einen Roman, ein Sittenblatt schreiben, und dies alles in sehr kurzer Zeit; aber einen ganzen Plan, in welchem mehrere Systeme enthalten sind, der ganz auf lange und anhaltende Menschenkenntnis gebaut ist, der die ganze Menschheit umfaßt, der dazu zweckmäßige, aus der Natur, der Sache genommene Anstalten enthält; — diesen auf einmal erfinden, ohne selbst gut zu seyn, ohne vorher diese Ideen lange Zeit mit einer grossen Geläufigkeit zu besitzen, — wer dies kann, dieser Mann soll Uhyllis allein haben, — und dieser Mann, war ich? — wer wäre grösser als ich? — Der Mann von dieser Art, war nicht, und nie wird er seyn. Wer diese Unmöglichkeit denken kann, dem sage ich ohne Scheu, daß er über den Gang seiner Ideen, so wie über die Triebfedern seines Herzens, sehr wenig gedacht habe, daß er die Sprache der Empfindung und des Herzens, von jener des Kopfs und des theoretischen Wissens, sehr wenig unterscheiden könne. Wenn mein Styl und Sprache keine Muster des schriftstellerischen Vortrags sind, so führen sie doch gewis das Gepräg der innersten Persuasion; und wer daran zweifelt, der vergleiche doch zur Probe die Schriften so mancher Moralisten, mit jenen, auf welche  
ich



Ich mich beruffe; und wer noch mehr thun will,  
 der vergleiche ihre Lage und Umstände mit jenen,  
 in welchen ich lebe. Nur die Gelegenheit kann  
 zeigen, wessen Geistes der Mann sey; wer auf  
 ser dieser spricht, der hat noch vieles gegen sich.  
 Wer von diesen allen vertauscht seine Lage mit  
 mir? und doch bin ich damit zufrieden; ich schä-  
 ge mich glücklich, daß ich mich darinn befin-  
 de. Bey einem mindern Grad von Ueberzeu-  
 gung, was hätte ich gethan? Depudüksem, au-  
 desperallem. Meine Gegner haben gewiß nichts  
 ungenügt gelassen, um mich zu dem einen oder  
 dem andern zu treiben. Und wenn das eine oder das  
 andere erfolgt wäre, wessen wäre die Schuld? —  
 Nach meinen Erfahrungen, die ich gemacht habe,  
 sollte ich alle Menschen hassen, und — ich liebe  
 sie; ich suche den Grund ihres Betragens in  
 ihrem Verstand und nicht in ihrem Herzen. Ich  
 handele, wie sie es verstehen; sie würden besser  
 handeln, wenn sie es besser verstünden. Nach  
 den Vortheilen, die ich erfahren habe, hätte ich  
 mit Rousseau zweifeln sollen, ob ein gewisser  
 Grad von Verstand und Vernunft ein Gut seye;  
 ich hätte der Stunde fluchen sollen, in welcher  
 ich geboren bin; ich hätte an aller Besserung  
 der Menschen verzweifeln, und sie den Folgen  
 ihrer Thorheit und Leidenschaft überlassen sollen.

und





und ich entwerfe Pläne zu ihrem Bessersohn und Glück. Ich sorge für andere, andere sorgen für sich. Ich habe Erfahrungen aller Art gemacht, und meine Erfahrungen führen mich noch immer höchstens dahin: daß die Menschen nicht so verderbt sind, als man glaubt. Ich finde zwar, daß noch sehr schwaches Gefühl von Tugend unter Menschen ist, daß ihre Tugend eine pharisäische Tugend sey, daß sie noch sehr viel fürchten und hoffen, was sie nicht fürchten und hoffen sollten: daß aber mit dem allen ihre Begriffe noch wenig geordnet sind, daß sie in dem wahren Menschenkenntniß, in dem Kenntniß ihrer selbst noch sehr weit zurück sind, noch nicht so weit, um Schein von Realität zu unterscheiden; daß sie mit bösen Mustern vertrauter sind, daß die Leidenschaft alles thut: kurz, daß sie trügerisch, kurzichtig und schwach sind, daß sie also kräftige Anstalten nöthig haben, um sich über diese Mängel zu erheben. — Dies liegt in allen meinen Schriften. Nicht daß ich es bloß sage, auch Beweise führe ich an. — Und ich bin ein Bösewicht und Betrüger?

Nein! Diese meine späten Schriften sind in der Hauptsache nicht neu: sie sind nicht erst späterhin von mir erfunden, um den Vorwürfen und

und Verleumdungen, meiner Gegner zu begegnen. Sie liegen schon in den ersten Briefen, in allen Auffäßen, in allen Graden. Nur mit dem Unterschied, daß ich sie dort kühne und vermurhe, indem ich sie hier besser ordne und ausbilde, daß dort ein Kind spricht, das gern wollte, hier ein Mann, der nun weiß, was er thuns soll. Jeder unbefangene Leser muß finden, daß mein Eifer für das Gute schon im ersten Anfang ganz dergleichen war, daß ich ewig abändere, verfeinere, daß ich mich dessen nicht schäme, daß ich mit andern darüber in Streit gerathe, daß ich sogar schon auf den Fall, wenn das gegenwärtige verfallen sollte, ein neues besseres System bearbeitet habe. Dies findet sich auf allen Seiten meiner Briefe. Alle diese Papiere sind die unläugbarste Geschichte meines sich immer klündernden Verstandes. Kein Mensch kann sich rühmen, daß der Gang seiner Ideen, auf eine so wenig verdächtige Art, vor den Augen der Welt ohne sein Wissen und Mitwirken jemahlen entwickelt worden sey. Sie sind ein Beitrag zur Kenntniß unsrer Seele, wie es wenige giebt. Aller Inhalt dreht sich schon vom ersten Anfang um einige wenige aber große Hauptgedanken, die sich immer mehr ausbilden und zu einer höhern Vollkommenheit gelangen. Immer wachsende

sende Vollkommenheit und Entwicklung des menschlichen Geschlechts, Vermehrung der Sittlichkeit, als die einzige Quelle aller wahren Menschenglückseligkeit, als der Grund aller dauerhaften Reformen, Unterordnung der Zwecke, innere Vollkommenheit als das höchste Gut des Menschen. — Diese sind die Hauptideen. Diese liegen schon in den ersten Graden, und sie liegen in den Briefen.

Immer auf eine andere Art, immer entwirrt Kelter, je älter das System wird. — Sind nun diese Grundsätze gefährlich? Der, so sie verbreiten will, der diese Absicht auf allen Blättern entdeckt, ist dieser ein Betrüger? Ist es möglich sie so oft, auf jeder Seite zu wiederholen, sie unter allen Gestalten zu zeigen, sie immer zu verbessern, ohne daß sie alle durchgedachte, in die ganze Ideenreiche verflochtene Gedanken sind? Und eine Seele, in welcher diese Begriffe auf dem größten Grad der Lebhaftigkeit erhöhet sind, wo dieser zur Fertigkeit und zum Bedürfniß geworden, kann diese bössartig seyn? kann sie heucheln? — *Vestram fidem, Quirites!* — Kann ein einziger dunkler Fleck, der mehr Schwäche und so wenig Bössartigkeit verräth, dies alles widerlegen, entkräften, ein ganzes schuldloses Leben

D

vers

vernichten? Gibt es gar kein Mittel, eine solche  
irreführende Erscheinung mit dem ganzen übrigen  
Charakter auszugleichen und in eine günstigere  
Verbindung zu bringen? Wie schwach seyd ihr,  
meine Landsleute! daß ihr nicht wisset, daß die  
Fehler, selbst die Verbrechen gewisser Menschen  
oft mehr Sittlichkeit zum Grund haben, als man-  
che tugendhafte Handlung. so vieler Pharisäer  
und Gleisner, welche Gott auf den Mund, und  
den Satan in ihren Herzen haben. Wahrlich,  
wenn ihr so urtheilt, so seyd ihr mit der mensch-  
lichen Seele sehr wenig bekannt. Ihr beurtheilt  
die Güte und den Werth des Menschen nach ein-  
zelnen Thaten, und da urtheilt ihr falsch. Nach  
ihren Bewegungsgründen und Absichten müßt  
ihr sie beurtheilen. Dann verschwindet alle Täu-  
schung, und nur die Wahrheit erscheint.

**Aber Sittensägheit, wie verhält sie  
sich mit den Lehren der Tugend? Wo diese  
angetroffen wird, kann der Grund gut seyn?  
und wenn dieser mangelhaft ist, sind schöne  
Worte etwas mehr als Heuchelei? Der schöne  
Tugendfreund! welcher der Blutschande und  
einer attentiten Abtreibung des Fötus beschul-  
digt wird? dessen eigene Briefe solche Schand-  
thaten beweisen? So sprechen meine Gegner;  
nicht**

nicht sie allein, auch ein großer Theil vordem gleichgültiger Personen, selbst einige meiner Freunde führen diese Sprache. — Laßt uns sehen, was an der Sache ist, und dann verdamme man da kann.

Der Brief ist wahr, und die Hauptsache ist wahr. Niemanden werde ich behaupten, daß ich nicht gefehlt habe. Dieser Brief enthält die einzige und die größte Machel meines Lebens. Wenige Menschen haben über ihre Fehlritte etw. so solche Reue empfunden. Hätte ich diesen Fehler mit meinem Blut ungeschehen machen können, ich würde es gethan haben. — Aber es ist auch gewiß, daß es Grade der Schuld giebt; und es ist falsch, daß diese beyden Fehler Eittenlosigkeit und einen bösen heuchlerischen Charakter voraussetzen: sie verrathen Schwäche, aber keine Bosheit des Herzens. Man stelle Kosheit, und die Fertigkeit so zu handeln, sind die Merkmale eines Böswichts. Eine einzige Handlung, die Folge eines schwachen Augenblicks, die der größte Mann erfahren kann und sehr oft erfährt; diese kann gar wohl mit dem besten Charakter bestehen, aber alle Menschen ohne Ausnahme sind verderbt.

D. 2

Aber



Über solche Fehler? — Gott im Himmel! wer fehlt denn nicht? Ich auf diese, ein anderer auf eine andere Art. Wäre ich ein Mächtiger, man würde weniger schreyen. Alle die von mir hoffen oder fürchten, würden mich beloben und bewundern. Man würde Galanterie und Weltson nennen, was bey mir das gröbste Verbrechen ist, weil ich schwach bin. Wäre ich ein ausgehämter Mensch, der niemanden im Weg steht, ich würde zu diesen Beschuldigungen laßen; ich würde mich mit Beyspielen aus allen Seiten und Ständen schützen; ich würde mich durch das Ansehen und die so berufene Moral der Jesuiten rechtfertigen \*). Ich würde mich mit meines gleichen verbinden und trösten, und viel leicht

\*) Hundert Zeugnisse könnte ich anführen, wenn nöthig wäre, was diese frommen Väter, welche in Bayern so sehr für Gitten, Tugend und Religion besorgt sind, über diesen Gegenstand öffentlich gelehrt und geschrieben haben. Alle ihre Theologen und Moralisten sind davon voll: jeder kann sich, wenn er will, in ihren eignen Worten von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen. Wir wollen einen einzigen hören. Dieser ist der berühmte P. Morinus, und dieser schreibt in seiner *theologia speculativa et morali* II 3. Tr. 25. de Matr. Disp. 2. Sect. 5. n. 63. 64. 66. 67. und beruffet sich N. 75. auf

ist mein Glück besser finden als jetzt. Aber ich  
bin ein Lehrer der Jugend, ich habe Anstalten zu  
ihrer Verbreitung entworfen; ich fange an be-

D 3

merkt  
DM

auf andere Väter seines Ordens einen Navarra,  
Bannez, Henriquez, Sá, Castro Palolo, San-  
chez, welcher letztere sich abtrennen auf andere  
Lehrer seines Ordens zertheilt. Seine Worte sind  
nach der deutschen Uebersetzung:

„Es ist wahr, der Pöbel hat den Satz, daß es  
erlaubt sey, die Frucht abzutreiben, ob sie lebendig  
ist, damit die Frauensperson durch Bekanntwerdung  
ihrer Schwangerschaft, nicht entweder ihr Leben  
oder ihre Ehre einbüsse, verdammt; und das mit  
Recht.“

„Aber damit ist gar nicht verboten, daß je-  
mand, es sey nun mit Recht oder mit Unrecht,  
meyne oder glaube, es sey erlaube, unmittel-  
bar und geradezu einen noch nicht belebten  
Fötus abzutreiben, um damit einer ganz ge-  
wissen und unsehbaren Lebensgefahr zu entgehen,  
die der Mutter bevorstehe, wenn ihre Schwans-  
gerschaft fortdauere. Denn dieses würde nicht hei-  
ßen, die Frucht abtreiben, damit die Person, falls  
ihre Schwangerschaft entdeckt würde, nicht das Le-  
ben verlieren müßte, nemlich mit Hurerey und Un-  
keuschheit willen; sondern damit sie nicht an der  
darauf erfolgenden Krankheit sterbe.“

„Und

merkt zu werden; ich sehe tausenden von Dingen; ich habe Feinde von allen Seiten, diese fassen mich an von allen Seiten. — Dies ist *Quarta* *via*

„Und es wäre noch eine hohe Frage, ob das Abtreiben nicht wenigstens in dem Falle erlaubt sey, wenn dasselbe das einzige, mithin unumgänglich nöthige Mittel wäre, den begangenen Fehler der geschwängerten Person zu vertuschen und ihre Ehre zu retten, (ob *vitandam infamiam, casu, quo hoc esset medium unicum et necessarium, ad occultandum delictum.*) Ingleichen wenn es nicht allein um die Ehre einer einzelnen Person, sondern um die Ehre einer ganzen Clostergesellschaft zu thun wäre. (et forte non subjacet damnationi, dicens, licere, non ob vitandam propriam infamiam sed ob *vitandam infamiam communitatis religiosae.*)“

„Mehr Bedenklichkeit hat es, ob eine schwangere Frau, wenn sie wahrscheinlich schon über die Hälfte ihrer Schwangerschaft ist, um ihr eigenes Leben und Gesundheit in Sicherheit zu setzen, sich wohl solcher Arzneymittel bedienen dürfe, wovon sie höchst wahrscheinlich, und moralisch gewiß weiß, daß das Kind sterben werde. (Dicunt authores allegati feminam posse uti, non solum missione sanguinis, sed aliis medicamentis salutaribus vitae propriae, *etsi inde pereat foetus. Quod placet.*)“

Damit



hey mir stärker auffällt, was bey tausenden übersehen, und bey einigen vielleicht gar noch belohnt würde. Meine Schwäche kennt nun jeden, aber die Schwäche anderer kennt man nicht; denn noch niemand hat ihre Kästen und Schränke erbrochen! Aber laßt einmahl diese Methode allgemeiner werden, dann sollt ihr sehen, daß ich vielleicht noch ein Engel bin. Wer kann da bestehen? — Wenn also diese Handlungen keine Bosheit, sondern Schwäche verrathen, so verdiene ich Mitleiden, nicht Abscheu. Die besten Menschen verfallen in diesen Fehler, und der zweyte ist eine sehr natürliche Folge des ersten Vergehens; er ist ganz unfreywillig, wie ich schon werde, und in den Augen eines philosophischen Richters, der nicht an den magern Buchstaben

D 4

haben

Damit man aber nicht glaube, als ob diese so heilige Männter nur blos allein gelehrt hätten, so kann wenigen unbekannt seyn, daß der Hochwürdige P. Girard Rector des Collegiums zu Douai se, bey der Könne La Cadere diese Lehre laut der Parlamentsacten wirklich in Ausübung gebracht habe.

Und solche Menschen sind meine Vorfänger und Vorfolger! Dieses sind unsre Gewissensrichter, Erzieher und Lehrer, die Strägen des Abglaubens? Und ich bin ein Heuchler? —

haben eines blaubüchtigen Gesetzgebers Mangel, hat hier wenig oder gar keine Zustimmung statt. Kurz: ich hoffe meine Leser durch Ihren Einfluß ändern, so bald sie von den wahren Umständen der Sache besser unterrichtet sind. Hier folgt der ganze Hergang der Sache.

Gegen das Jahr 1777 wurde meine erste Frau von einer Krankheit überfallen; diese dauerte bis in das Jahr 1788, wo sie endlich den 8. Febr. wirklich verstarb. Sie hatte ihre Schwester zu sich, um sie in ihrer Krankheit zu pflegen, und die Hausgeschäfte zu besorgen. Kurz vor ihrem Tode, das sie vorhersehen, kufferte sie mir Ihre Sorge, wie sehr ihr ihr Kind anlege, (denn sie sah von meiner Seite die Nothwendigkeit einer wechlen Heyrath sehr gut ein.) Ich suchte sie darüber zu beruhigen. Und um dieses noch besser zu bewirken: versprach ich ihr im Monat October des Jahrs 1779. in Gegenwart ihrer Mutter, daß ich mich nach Kräften bestreben würde, die Erlaubniß zur Heyrath mit ihrer Schwester zu bewirken. Selbst den Tag vor ihrem Tode, hab ich dieses Versprechen wiederholt. Sie war darüber ruhig und starb, und meine Schwägerin blieb bey mir, um meine Wirtschaft zu führen.

Sie

Sie lag noch im Hause, so geschahen mir  
 besonders durch die Bekannte, verschiedens, zum  
 Theil sehr vortheilhafte Anträge zu einer neuen  
 Verheyrathung. Aus der Hartnäckigkeit, mit  
 welcher ich solche von mir gemessen, schlossen  
 viele schon damals, und das Gerücht verbreitete  
 sich in der Stadt, daß meine Absichten auf mei-  
 ne Schwägerin giengen.

Indessen war die Trauerzeit vorbey. Ich er-  
 wählte meinen geliebten Schwager: er wußte  
 durch die P. P. Franciscaner, in Neuburg sich  
 in Rom erkundigen lassen, welche Hoffnung ich  
 hätte, mein Versprechen zu erfüllen. Eine ge-  
 raume Zeit gieng vorüber, endlich kam die Ant-  
 wort: "Dieser Fall sey äußerst schwer, doch nicht  
 ohne Beyspiel: diese fänden sich allein in großen  
 Häusern; die Hoffnung eines erwünschten Erfolgs  
 sey also äußerst schwach und gering." Nun soll-  
 ten neue wirkzamere Wege ausgemacht werden,  
 die ganze Sache beruhte also bis dahin. Ich hatte  
 damals einen Schwager in Wien, Meine  
 Schwiegereltern wandten sich durch ihren Sohn  
 an die dortige Runttatur. Ich ließ meine Grün-  
 de vorlegen: 1) daß ich genehigt sey, mich wie-  
 der zu verheyrathen. 2) Daß ich wünschte, daß  
 solches auf die meinem Kind unschädlichste Art ge-  
 schehen



schehen könnte. 3) Daß ich glaubte, daß eine leibliche Schwester der verstorbenen Frau diese Absicht besser erfüllen würde. 4) Daß ich meiner Frau schon bey ihren Lebzeiten zu ihrer Beruhigung, diese bedingte Versicherung gemacht. 5) Daß ich zugleich durch diesen Weg eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllen, und so gut, als ich es vermag, alle so grosse Dienste belohnen kann, die wir beyde von meiner Schwägerin erfahren. Liebe für mein Kind, ein gemachtes Versprechen, Achtung für meine verstorbene Frau, Dankbarkeit, selbst die Natur der Sache, alles sprach für mich und unterstützte mein Gesuch. Aber, alle diese Gründe halfen nichts, man fand sie zu schwach. Ich war der Meinung, daß es der Vernunft angemessener wäre, die Heyrath mit der verstorbenen Frau Schwester, im Fall Kinder vorhanden sind, eher zu befördern, als zu verbieten. Bey den geistlichen Gerichten hatte man diese Meinung nicht. Umsonst; diese Gründe schienen zu schwach. Sehr viele Zeit gieng über diesen Streit verlohren; und schon damahlen im Jahr 1782. versicherten mich viele angesehene Männer, welche die Praxin curiae besser verstanden, daß eine Schwängerung das kräftigste Beförderungsmittel bey ähnlichen Gesuchen sey. Der Leser kann sich einbilden, daß die

die

die Einlobung und Versicherung nicht gelang war. Aber ich scheute die Folgen, und der Vorschlag unterblieb.

Nach wiederholten Schreiben, kam man endlich dahin überein, daß die Sache von meinem Bischoff dringend empfohlen werden müsse. Dieser Vorschlag war vernünftig, aber die Schwereigkeit war nicht gering. Der Herr Vicarius generalis, der berühmte Herr Martin Lehenbauer, war durch Aneinanderklang der Jesuiten mein abgeflagtester Feind; diese erhielten also auf diese Art Nachricht von meinem Gesuch, und nur durch diese Hände konnte es gehen. Ich konnte aber nicht sehen, welches der Erfolg seyn würde. Meine Schwägerkinder erwählten einen Mittelweg, sie wandten sich geradezu an Sr. Hochfürstlichen Gnaden. Hochdieselbe empfahlen diese Sache nachdrücklichst an ihr Consistorium. Dieses beschloß, das Gutachten der Theologischen Facultät zu Ingolstadt zu erholen. Diese beschloß zu meinem Vortheil den 3. Febr. 1783; P. Wolfgang Fröhlich war der Conscriptent. Mit diesem Gutachten begleitet gieng die Sache endlich einmahl nach Wien, und von da aus nach Rom. Als Welt versicherte mich nun könne es nicht fehlen, in 6 oder 8 Wochen würde ich unfehlbar im Besiz meiner Frau seyn.

Nun sage mir alle Welt, was ist hier gottlos  
fer, was, das ein Sittenverderbniß, eine Bösa-  
rigkeit verräth. Jacob hat beynabe nicht so lang  
um seine Nabel gedie. Schon im Jahr 1779  
will ich diese Frau heyrathen, drey ganze Jahr  
schreibe ich in aller Welt und aller Orten um die  
Erlaubniß herum. Ich habe Hoffnung sie zu er-  
halten; meine Schwägerinn wohnt bey mir un-  
ter einem Haus, alle Welt versichert mir den  
Erfolg meines Besuchs, als unausbleiblich und  
gewiß; ist es nun bey diesen Umständen so ent-  
sezlich gefehlt, wenn ein Mann, der sich so we-  
nig zerstreut, der mit solchen Unmuth und Cor-  
gen unaufhörlich zu kämpfen hatte, der stündlich  
diese Bewilligung zu seiner Heyrath erwartet, —  
sich in einer schwachen Stunde dahin reissen läßt,  
wenn er glaubt, daß er sich nach so vielen mar-  
ternden Stunden, von seinem Kummer in dem  
Schoos einer Freundin erhohlet, deren Besitz ihm  
alle Welt, als unausbleiblich, als nächst bevor-  
stehend versichert? Wo ist nun die Schandthat?  
wo die Heuchelei? wo das Verderbniß der Sit-  
ten? Es war gefehlt, das läugne ich nicht: aber  
wenige Menschen haben verzeiblicher gefehlt. Wo  
ist die Fertigkeit? wo die böse Absicht? — Es  
ist traurig wenn ein Mensch geschehen lassen muß,  
daß seine Ehre, auf eine so widerrechtliche Art  
so



so tief getrafft, und das weniger unbedachtete Publicum, sonunöthiger Weise in eine solche Säu- rung befezt werde.

Es weit daher wir indessen gekommen: Nun kam die Sache auf einmal eine milder gänstige Wendung. Durch einer ziemlichem Zwischenzeit, als wir nichts weniger als die härtliche Dispensation erwartete, kam über Wien von Rom aus die Nachricht, daß man von Seiten des Papststols unterlassen habe, die nöthigen Produkte beschulen, und daß überhaupt dies Beschränken nicht so nachdrücklich abgefaßt war, als es in solchen Fällen nöthig und gewöhnlich sey. Man wolle ich meine Verlegenheit vor. Ich mußte mich also neuerdings nach Genua wenden. Ich erhielt zwar nun die noch abgängige Produkte, aber an eine weitere nachdrücklichere Empfehlung war infolge Umständen ungeachtet nicht zu denken. Auf diese Art könnte bis in das Jahr 1785 Justus keine andere Antwort erfolgen, als daß ich an keine Dispensation zu denken hätte, wenn mein Gesuch nicht von einer andern Seite nachdrücklicher von einem großen Herren unter- sucht wurde. Indessen war meine Frau schon ge- gen das Ende des dritten Monats ihrer Schwang-erschaft vorangeführt, und in allem Fall meine und ihre Prostitution unvermeidlich. Man denke sich in meine Lage.

63

Gesetzgeber und Richter! Ihr alle, die ihr die Handlungen der Menschen zu beurtheilen habt! Hört die Stimme eines Menschen, der sich selbst in dieser Lage befand, der sich bey einem besser ausgebildeten Verstand so wenig helfen, so wenig den reggewordenen marternden Vorstellungen einer düstern, alles Uebel verkündigenden Zukunft widerstehen konnte, der vielleicht eben darum dies alles erfahren mußte, um der Retter und Fürbitter so vieler Menschen zu werden, die sich nach mir in einer ähnlichen Gemüths Lage befinden werden. Hört mein Wort: denkt euch doch nur die Lage einer solchen Person; denkt, was ihnen unter solchen Umständen, bey solchen Vorstellungen möglich war. Denkt, daß die Anforderungen entsetzlich seyn müssen, welche eine sonst untadelhafte Mutter bewegen können, gegen ihr eigenes Eingeweid zu wüthen, und die engsten Bande der Natur zu zerreißen. Ihr müßt finden, wenn ihr dies überlegen wollt, daß eine solche Handlung nicht willkürlich sey; daß ein Mensch in solchen Fällen entweder gar kein Gefühl von Ehre haben müsse, oder daß er hinlängliche Macht habe, sich über alle widrigen Folgen der Verachtung hinauszusetzen, wenn er den Ausgang ruhig erwarten kann. Ihr müßt finden, daß diese Handlung





lung, die Abtreibung der Frucht, eine unwillkürliche Folge des ersten Vergehens sey, daß, wenn ihr also diesem letztern steuern wollt, eure Vorsorge dahin gehen müsse, daß ihr die Quelle dieses Uebels, die Unzucht, vermindert. Ihr wärdet mit mir vermuthen, daß, wenn es gleich weniger und nicht allzeit bekannt wird, unter hundert ehrliebenden gefallenen Mädchen kaum eine einzige sey, welche sich nicht, um ihre Ehre zu retten, zu ähnlichen äußersten Mitteln werthmäßig entschließt. — Hört doch die Stimme der Menschheit und Vernunft, und ich will gern diesen Fehler selbst begangen, diesen Drang und diese Schande selbst erfahren haben. Ich freue mich sie erfahren zu haben, wenn mein Beispiel dazu dienen kann, unsre Gesetze menschlicher zu verfassen, hart zu diesem Ende empfunden zu haben. Andere empfinden ebenfalls weniger oder mehr.

Ich sehe vor meinen Augen eine Person, die ich so sehr geliebt, welcher ich so viel zu danken hatte, deren Glück ich zu machen gedachte, eine Person von exemplarischen Tugenden und Eudemonien, welche nun der größte Trost meines Lebens, und das köstbarste Geschenk des Himmels ist, welche alle Widerwärtigkeiten meines Lebens mit solchem männlichen Muth und Standhaftigkeit hin mittheilt,



theilt, welche in diesem Stück der Stolz eines jeden Römers gewesen seyn würde: — Diese Person sah ich durch meine Uebereilung, und durch die geßiffentliche Verzögerung einer höchst natürlichen Sache, entehrt, der Verachtung der Welt, dem Unwillen und Fluch ihrer Eltern und Aunderwandten, und der Ahndung der Geseße ausgestellt, preisgegeben, unglücklich für alle Zeiten. Ich selbst hatte ein unbescholtenes Leben geführt, eben dieser gute Ruff, und die Reinheit meiner Sitten, hatte mich in den Stand gesetzt, so manches Gute zu wirken. Ich war öffentlicher Lehrer; mein widriges Beispiel konnte so viele Jünglinge verderben. Die Mitglieder meines Ordens hatten alle vorzüglich ihre Augen auf mich gerichtet, auf meinem Credit ruhte mein ganzes Gebäude: so wie dieser fiel, war ich nicht mehr im Stand, die Sache der Tugend mit diesem Nachdrucke zu vertreten. Ich konnte mir vorstellen, daß jeder unfolgsame Jüngling durch eben dieses Beispiel seinen mindern Glauben an Tugend rechtfertigen und unterhalten, daß er mich mit allen moralischen Schwägern in eine Classe werfen würde, daß nun alles verlohren seyn würde, wenn keine Auswege gefunden würden, um diese Macfel meines Lebens zu verbergen. Und was am wenigsten in mir gewürkt, ich hatte Feinde von allen

allen Seiten, die auf meine Schwäche schon seit  
 sehr vielen Jahren geläuert, die in dem Laumel  
 ihrer Freude ein allgemeines Geschrey erwecken,  
 die Sache übertreiben, alles gegen mich empö-  
 ren, und meinen Untergang befördern würden.  
 Dies alles sahe ich in der stärksten Ausbildung,  
 mit den grellsten Farben gezeichnet. Ich war  
 beynabe bis zur Verzweiflung getrieben. In die-  
 sem Zustand, den niemand mehr empfinden kann,  
 um meine und meiner Frau Ehre, und ich darf  
 sagen hauptsächlich um die Ehre der Jugend zu  
 retten, entschloß ich mich zu diesem äussersten Mit-  
 tel, zu dieser Handlung, die euch so sehr empört,  
 welche ihr mit meinem übrigen Charakter so we-  
 nig vereinigen könnt. Nun tadelt immerhin die-  
 se Handlung, denn sie verdient es; aber sagt  
 mir, veräth sie Bözartigkeit des Herzens? Bin  
 ich ein Heuchler? verdiene ich diese Münchner  
 Invectiven, welche mich dadurch als den Sittens-  
 lossten Menschen beschreiben wollen? Ist es bil-  
 lig, daß man sich nicht begnügt, alle Welt ge-  
 gen mich zu waffnen, daß man auch noch über-  
 dies will, daß mein eignes Kind mit fluchen und  
 dereinst seinen Vater verabscheuen soll?

Also selbst dies, was das ärgste ist, beweist  
 nichts gegen meinen Charakter, gegen meine Ab-  
 sichten, es beweist eher für mich; wozu war es also  
 nöthig, diese geheime Sünde bekannt zu machen,

ihre dadurch eine Art von Sanction zu geben, bey dem größern Haufen meinen Charakter und mit solchem jeden Lehrer der Tugend verdächtig zu machen? Wozu war es nöthig, das Kind gegen seinen Vater zu empören, und durch sein Bepspiel zu verderben? Schwerlich hat noch ein anderer Mensch vor mir solche Mißhandlungen erfahren, und sie so wenig verdient. Der Herr wird wissen, warum ich sie erfahre.

Nicht genug: Auch ein Meineidiger soll ich seyn. Ich habe, wie man schreibt, fälschlich beschworen, daß ich nichts von diesen vorgefundenen, so gefährlichen Giften und Arzneyen wisse, und ich selbst habe sie gebraucht? — Ich habe beschworen, daß ich niemand von meiner Bekanntschaft wisse, der sie angerathen und gebraucht habe. — Alles dies beschwöre ich noch zur Stunde. Ich wußte nicht, daß Ajax oder Lato solche Recepte besitzen; ich würde mich außerdem vielleicht in meiner äuffersten Verlegenheit an sie gewandt haben. Ich weiß keinen Menschen, der diese Recepte angerathen oder gebraucht hätte. Euriphon hat nicht nur allein nicht mitgewürkt, sondern die Unmöglichkeit ohne Todesgefahr dringend vorgestellt; auf sein Zureden sind alle weitern Versuche unterblieben, und ich muß noch hinzu setzen, daß meine eigenen, von mir ausgedacht



gedachten Mittel, Aberlaß, Bad, und Bewegung, mehr zur Stärkung als Abreibung des Kindes bengetragen haben, wie noch zur Stunde die Gesundheit der Mutter und des Kindes augenscheinlich beweisen. Marius, an welchen der Brief gerichtet war, hat abgerathen, und Celsus hat niemahlen etwas Dabon erfahren. Was er vor 3 Jahren sagte, war blosser Scherz, indem er mich wegen meiner Schwägerin raillirte. Diesen Scherz nahm ich nach 3 Jahren, wo ich dessen Leiden Benötigt war, für baare Münze auf, weil ich in meiner Verlegenheit nach jedem Schiffe geiffen, um den übeln Folgen vorzubeugen, die ich vorher sah. All dieses beschwöre ich noch: Gott wolle es wissen wenn es Menschen nicht wissen wollen.

Ich muß noch einem Einwurf begegnen, der sich unter andern Menschenfreundlichen Anmerkungen des Herausgebers dieser Schriften S. 89. befindet. Man lese den Text, und man urtheile ob folgende Note dazu paßt.

Sehr oft schon hat Weishaupten sein Gewissen selbst das Geständniß abgenöthigt, daß er wegen seinen gottlosen und vermessen Anschlägen und Unternehmungen, wider die Religion und den Staat, der Regierung in die Hände fallen, und darüber den Kopf verkehren dürfte.



Ich muß besser wissen, was mir mein Gewissen gesagt hat. Seine Sprache war ungefähr folgende: "Dein Vaterland ist erst in dem Aufleben der Cultur; Philosophie und vernünftige Denkungsart werden gehaßt und verfolgt. Die Jesuiten haben darinn die Oberhand: die Bigotterie, in welcher die gemeine Menschenclasse unterhalten wird, übersteigt allen Glauben. Mit geheimen Gesellschaften ist man sehr wenig bekannt; man glaubt, daß durch solche nur Böses geschehen könne. Meine Leute nehmen diese Sachen auf die leichte Schulter; sie brauchen weniger Vorsicht, sind minder verschwiegen. Es ist nöthig, daß man alles entferne, was den entferntesten Schein von engeren Zwecken hatte. Selbst die reinsten Absichten werden verkannt werden, die planste Sache wird eine widrige Auslegung erhalten, wenn sie einmahl zum Verrath kommt, wenn die Verleumdung Glauben findet, und der Pöbel in Furcht gesetzt wird. Man wird von nichts weniger, als vom Umsturz der Staaten und der Religion sprechen. Man wird nicht zwischen Despotismus und Bigotterie unterscheiden; der Fanatismus und die Pfaffenwuth hören keine Gründe, keine Vorstellungen der Vernunft; die Richterstühle werden taub seyn; dem Publicum wird man die Sache auf einer falschen Seite vorstellen, und es ist auf diese Art sehr möglich

lich, daß du mit den besten Absichten, wie weiland Sokrates und andere ehrliche, gemeinnützige Männer, unter den Händen solcher Richter, dein Leben verlihren kannst." Ich sage noch mehr, ich habe mich so gar mehr als hundert mahl zu diesem Auftritt vorbereitet, mich erforscht, wie ich mich dabey betragen würde; und ich habe gefunden, daß ein Mensch sehr schwach für einen höhern Zweck eingenommen sey, wenn er diese Folgen scheut, wenn er nicht sein Leben und seine Lehre selbst mit seinem Tod zu bestättigen bereit ist. So hab ich gedacht; dieses ist der Sinn meiner Worte: — Und war ich nicht ein Prophet. Ich habe noch zu wenig vorhergesehen; es sind Auftritte erfolgt, die ich niemahlen erwartet habe; hätte ich diese berechnet, ich würde diese Aeussierung noch zuversichtlicher gemacht haben. Nun erfahre ich, daß sie mir zum Verbrechen angerechnet wird, wo sie vor einem andern Richter zuversichtlich beweisen würde, daß ich gegen alles, was schändlich und verdächtig war, aus allen Kräften geeifert habe.

Die Gefahr in welcher ich lebe, welche eine frühzeitige Erscheinung meiner Vertheidigung nothwendig macht, nöthigt mich, daß ich hier schliesse, und die Beleuchtung der zugleich abgedruckten Documente, noch ein wenig verzögern muß. Aber aus diesem wenigen kann der Leser

ein



einfehen, wie unschuldig ich leide, wie sein Urtheil übereilt war, wie die besten Absichten verkannt werden; wie die Welt ihre guten Freunde und Wohlthaten belohnt, wie nöthig eine solche Anstalt war, um solchen Gefahren zu steuern, in welcher jeder Mensch lebt, der mehr für sich als die Welt sorgt. — In jedem Fall bin ich verloren, um so gewisser, wenn ich recht habe. Nichts bleibt mir übrig, als bey neuem starken Angriff mich auf die Rechtsbülfe der höchsten Reichsgerichte öffentlich zu beruffen.

